

# Von Kreuzberg nach Hollywood

## Eine Kindheit am Lausitzer Platz (Fortsetzung)

Bernd Feuerhelm / Am 3. Februar 1945 wurde bei einem der schwersten Luftangriffe auf Berlin auch die Emmaus-Kirche getroffen. Bis ca. 1951 war sie für uns, die damals am Lausitzer Platz groß wurden, unser Abenteuerspielplatz.



Bernd in Treptow, 1954

Da das Kirchenschiff einsturzgefährdet war, ließ das Bezirksamt die Reste sprengen und eine Mauer um die Kirche errichten. Dadurch mußten wir Abschied nehmen von einer Zuflucht, wo wir unter uns sein durften, um für kurze Zeit den Reglementierungen der Erwachsenenwelt zu entfliehen.

Als Notbehelf bauten wir uns im einzig zerstörten Haus am Lausitzer Platz, nämlich der Nummer 4, unsere neue „Höhle“. Dort war es natürlich längst nicht so spannend wie in der Emmaus-Kirche, und es dauerte nicht lange, bis die Clique auseinanderbrach und jeder seiner eigenen Wege ging.

Mein Weg führte mich unter anderem in die Oranienstraße 6. Dort erlernte meine Schwester Evelyn den Beruf des Putz- und Hutmacherhandwerks. Vor dem großen Eingangstor, der zum Fabrikhof gehörte, wartete ich fast jeden Tag, bis Arbeitsschluß, um dann ein Stück an ihrem Leben teilhaben zu dürfen. Ich bewunderte sie, ja, es ging sogar soweit, daß ich auf ihre Freunde eifersüchtig wurde. Einer ihrer ersten Freunde gehörte der Naunynclique an. Das war ein loser Haufen von Kleinganoven und Raubauken, die alle dort im Kiez wohnten. Sie versuchten, dem etablierten „Sparverein Südost“, der aus klassischen Berufsganoven bestand, Konkurrenz zu machen. Die Naunynclique, diese im Krieg geborene Generation, hatte außer Gewalt nichts kennengelernt. Demzufolge gelang es ihnen nicht, den Strukturen einer, wenn auch kriminellen Schicht, Konkurrenz zu machen. Dieser Kerl, der

nun mit meiner Schwester ging und der neben dem Naunynkino wohnte, war für mich ein ungehobelter Typ, und es war mir unverständlich, wie sie sich mit einem derartigen Primitivling einlassen konnte. Für mich war Evelyn mit ihren 18 Jahren die schönste Frau rund um den Görlitzer Bahnhof.

Meine Grundschule in der Mantuffelstraße schaffte ich mit Ach und Krach. Meine Anstrengungen richteten sich mehr darauf, mir bei meinen Mitschülern durch Prügeleien Respekt zu verschaffen. Was damals durchaus normal war. Da ich außerhalb meiner geliebten Ruine, der Emmaus-Kirche, nur Reglementierungen und Verbote unterworfen war, reagierte ich genau mit den gleichen Verhaltensmustern, denen ich ausgesetzt war.

Ins Kino, in das mich meine Schwester ab und zu mitnahm, hörte ich das erste Mal etwas von „Liebe“.



1954, Evelyn und Steve in einem US-Club

Wie der Film hieß, das ist mir entfallen. Aber daß meine geliebte Schwester der Hauptdarstellerin sehr ähnlich war, das habe ich behalten. Es war die junge Elizabeth Taylor. Und sie bekam im Film, was sie wollte, den Mann, den sie liebte. Wie konnte ich meiner Schwester Liebe zeigen, was war überhaupt Liebe?

Ich ging nun alleine in eines der zahlreichen Kreuzberger Lichtspieltheater. Das liebste war mir das Kino am Heinrichplatz, heute das SO 36. Hier liefen die amerikanischen Filme, nach denen ich langsam aber sicher süchtig wurde. Dort wurde mir ein Leben außerhalb meiner bisherigen Erfahrungen gezeigt. Alles das, was wir nicht hatten und kannten. Ich lernte durch das Kino zu vergleichen. Meine Welt - die Kinowelt? Daß die Kinowelt andere Gesetze hat als das reale Leben, war mir damals noch nicht klar. Das sollte später mit kritischen Augen erfolgen. Zuerst einmal wurde die Kinowelt meine Sehnsucht.

Daß es meiner Schwester damals ähnlich ging, daß auch sie ein Mensch mit Erwartungen und Träumen war, wagte ich nicht zu denken. Da sie sieben Jahre älter war als ich, probte sie im realen Leben das aus, was bei mir



Traumhochzeit in Kalifornien, 1955

ansatzweise im Kopf stattfand.

Eines Tages fuhr vor unserem Haus am Lausitzer Platz ein lindgrüner Buick vor. Aus ihm stieg, in gut sitzender amerikanischer Uniform, Robert Taylor. Er war es natürlich nicht, sondern sah nur so aus. Ein Jahr später brachten meine Mutter und ich beide zum Flughafen Tempelhof. Sie hat es geschafft, dachte ich. Und die Maschine entwand mit dem Ziel Kalifornien in den Wolken. Nun konnte sie erleben, wonach ich mich sehnte.

Für mich stand fest: Auch ich will hier raus. Weg. Wollte wie mein großes Vorbild, meine Schwester, teilhaben am Kinoleben, das echt werden kann. Man muß nur so sein wie die Schönen, Erfolgreichen und nicht als Straßenede und Trümmerkutte im kaputten Kreuzberger Ghetto auf eine erneute Befreiung warten. Man kann doch was tun. Das hatte mir meine Schwester gezeigt. Und ich sollte es ihr nachmachen.

Fortsetzung folgt.